



## Nutzen und Vergnügen.

52

Freitag den 24. December 1824.

### E r i n n e r u n g

an das wohlthätige Publicum beym herannahenden Jahreswechsel.

Die seit dem Jahre 1817 bestehende Sitte in Laibach, sich der conventionellen Neujahrswünsche durch Erlasskarten zu entbinden, deren Ertrag den hiesigen Armen gewidmet wird, soll auch beym herannahenden Jahreswechsel fortgesetzt, und eine Quelle zur Unterstützung dürftiger Mitmenschen bleiben.

So wie es bisher üblich war, werden die schon bekannten Erlasskarten im Handlungscomptoir des Herrn Leopold Frörentsch, Armen-Instituts-Hauptcassier, täglich um den Erlag von 20 kr. für eine Person, zu haben seyn, wobey jedoch der gewohnten Großmuth der wohlthätigen Menschenfreunde keine Schranken gesetzt werden.

Die Nahmen der Neujahrsgratulanten werden in gedruckten Verzeichnissen wie gewöhnlich in dieser Zeitung erscheinen, und der Gesamtbetrag besonders bekannt gemacht werden.

### Der Carneol.

(Beschluß).

Sehr niedergeschlagen ging er zum geheimen Rathe P., theilte diesem und dessen Familie seinen Verlust, und den Verdacht gegen seinen Bedienten mit. Man suchte ihn, so viel als möglich, zu trösten, und bewog ihn, die Bekanntmachung in die Intelligenzblätter und Zeitungen einzurücken zu lassen. „Am sichersten ist es,“ meinte der geheime Rath, „daß Sie sich nicht nahmenkundig machen, sondern einen Dritten bezeichnen, bey dem sich der jetzige Inhaber des Carneols melden kann.“ Der Assessor pflichtete dieser Meinung bey, und bath den Goldarbeiter, der ihm den Stein

kennen den schönen Carneol so gut als ich, und wenn sich Jemand mit einem solchen Steine melden sollte, so werden sie es gewiß gleich entscheiden können, ob er der rechte ist.“

Die Bekanntmachung geschah, aber ohne Erfolg. Mittlerweile hatte der Assessor seinen Bedienten entlassen, und überzeugt, daß ihm dieser den Carneol entwendet habe, seinen Entlassungsschein so laconisch ausfertigt, daß bey Jedem, dem der Brotlose solchen vorzeigte, der Argwohn rege werden mußte, es sey dahinter noch etwas verborgen. Jeder beschied den Bedienten, nach Vorzeigung dieses Abschiedes, nach einigen Tagen wieder, und zog erst bey dem Assessor T. nähere Auskunft über ihn ein. Dieser, der seinen Verlust nicht verschmerzen konnte, erzählte dann die Ver-



anlassung zu des Bedienten Verabschiedung auf eine solche Art, daß sich keiner zu dem Wagemstücke verstehen wollte, einen so unzuverlässigen Menschen in seine Dienste zu nehmen. Er wurde also überall abschläglich beschieden.

Über ein Jahr war verstrichen. Der Carneol war und blieb verloren, und Niemand dachte mehr daran, als der Goldarbeiter zu dem Assessor ins Zimmer trat, und ihn mit den Worten anredete: „Freuen Sie sich, Herr Assessor! ich bringe Ihnen Ihren Carneol wieder!“ — „Es ist nicht möglich!“ rief dieser froh bestürzt aus; denn das menschliche Herz ist gewöhnlich so verzagt, daß es die Kunde von der unerwarteten Erfüllung eines Lieblingswunsches bezweifelt. — „Überzeugen Sie sich selbst,“ sagte der Goldarbeiter, und hielt ihm den Stein hin, „es ist der Ihrige. Ich kenne ihn viel zu genau. Ich würde ihn unter hundert herausgefunden haben.“ — „Ja, er ist es!“ rief der Assessor, und fragte dann hastig: „Sie haben den Menschen doch gleich examinirt, von wem er ihn erhalten hat? Nicht wahr, von meinem spißbüßischen Bedienten?“ — „Werther Herr Assessor!“ erwiederte der Goldarbeiter gelassen: „Sie haben sich sehr geirrt. Ihr Bedienter ist ganz unschuldig.“ — „Wie können Sie dieß behaupten?“ — „Daß Sie den Stein verloren, ist mir ganz klar. Bey dem raschen Ritte nach Ch. ist er in dem Petschafte los geworden, und Sie stehen in großem Irrthume, wenn Sie behaupten, daß Sie ihn noch am späten Abend gesehen haben. Eine arme Frau, die mit Brezeln und Zwieback von S. nach B. kommt, um sie dort feil zu biethen, ist ihn vor einigen Tagen zufällig in dem Chausseeegraben unter Sand und andern kleinen Steinen gewahr worden. Sie hat ihn, ohne seinen wahren Werth zu kennen, aufgehoben, und ihn mir, da sie auch zuweilen an meine Frau Brezeln verkauft, mit der Frage gezeigt: was mag das Ding wohl werth seyn? Von der Ankündigung in den öffentlichen Blättern wußte sie nichts, und es ist bloß ein glücklicher Zufall, daß er gerade in meine Hände gekommen ist. Ich machte ihr den Vorschlag, mir den Stein für einen Thaler zu überlassen, und sie war sehr froh darüber.“

So erfreut der Assessor auch über das wiedererhaltene Andenken aus so lieben Händen war, so versank

er doch in ein mißmuthiges Nachsinnen darüber, daß er sich, in Ansehung seines Bedienten, so geirrt hatte. Er hätte viel darum gegeben, wenn sein Verdacht sich bestätigt hätte, und er befand sich in einer peinlichen Verlegenheit, wie er bey der frohen Nachricht von dem wiedergefundenen Carneol zugleich ein Selbstgeständniß seiner Abreise und Härte machen sollte. Er eilte in das P.'sche Haus, und benachrichtigte die Familie, daß, und wie er wieder in den Besitz seines theuern Kleinods gelangt sey. — Julie machte ihm einige sanfte Vorwürfe über seinen vorschnellen, lieblosen Verdacht, und setzte dann hinzu: „Der arme Mensch! wer weiß, was aus ihm geworden ist! Sie sollten sich doch nach ihm erkundigen, und ihm eine Entschädigung für das ihm zugesügte Unrecht zukommen lassen.“ — „Wer weiß, wo sich der jetzt herumtreibt,“ erwiederte der Assessor, mißgelaunt über diesen Vorwurf, und noch mehr darüber, daß er an eine solche Pflicht nicht selbst gedacht hatte. — Juliens Vater und Mutter stimmten der Tochter bey; der Assessor mußte ihnen sein Wort geben, sich nach seinem verabschiedeten Bedienten zu erkundigen. Ungern that er dieß, und es war ihm sehr angenehm, als er seiner Geliebten und deren Ältern die Nachricht bringen konnte, wie sein Bedienter, durch ihn herrenlos, da er sich vergebens um ein neues Unterkommen bemüht, und sich über die Mittel seiner Subsistenz nicht gehörig hätte legitimiren können, von der Polizey in seine Heimath Schlessen zurückgewiesen sey.

Nach mehreren Monathen erhielt der Assessor einen Auftrag, in Dienstangelegenheiten nach Schlessen zu reisen. Nach Beendigung dieses Geschäftes erwartete seiner die ihm schon längst zugesicherte Beförderung, und er hätte diese Reise daher mit frohem Herzen antreten sollen, da sie ihn auch dem bis dahin ausgesetzten Tage der ehelichen Verbindung mit Julien näher führte; aber eine unerklärbare Unruhe ängstigte ihn, und bey dem Abschiede von der Geliebten und ihren Angehörigen war er so erschüttert, daß Julie, selbst weichmüthig, alle ihre Kräfte aufboth, den Muthlosen zu beruhigen.

Der Assessor kam in Schlessen an, und in den Stunden der Muße durchreiste er, als ein eifriger Mineralog, die dortigen Gebirge. — Einst wurde er in



einer einsamen tiefen Schlucht von einem in Lumpen gehüllten Bettler um ein Almosen angesprochen. In Gedanken vertieft, warf er kaum einen flüchtigen Blick nach dem Flehenden, und hieß ihn mit harten Worten, ihn unbeheilligt zu lassen. Jetzt trat der Bettler vor ihn, und sagte mit einem Tone der Verzweiflung und des Ingrimms: „Herr Assessor! hab' ich das um sie verdient? Ihr heilloses Argwoh'n hat mich so weit gebracht, daß ich nirgend mein Brot mir erwerben kann, sondern es vor anderer Leute Thüre betteln muß, und nicht weiß, wo ich mein Haupt hinlegen soll.“ — Der Assessor erschrak; ein Hauptzug in seinem Charakter war Stolz, und dieser Vorwurf kränkte ihn um so tiefer, als er dessen Wahrheit selbst sich gestehen mußte. „Nun, wer kann mir den Carneol anders genommen haben, wenn er's nicht gewesen ist?“ sagte er unüberlegt und auffahrend. — Da wurde der Bediente das Petschaft mit dem verlorenen Steine an der Uhrkette seines ehemaligen Herrn gewahr. „Wie können Sie dieß behaupten?“ rief er, vor Zorn glühend, aus, und indem er nach der Uhrkette mit Hefigkeit griff: „Sie haben ihn ja da hängen!“ — „Dieb! Mörder!“ schrie der Assessor, alle Fassung verlierend. — „Nun, wenn ich doch ein Dieb und Mörder mit Gewalt seyn soll, so will ich's auch werden!“ Bey diesen Worten packte er den Assessor an der Gurgel, warf ihn zu Boden, erdrosselte ihn, nahm ihm dann die Uhr und Börse ab, und verlor sich ins Gebirge.

Der Ermordete wurde bald vermißt, man suchte ihn, und fand den Leichnam am dritten Tage. Vergebens wurden alle Mittel angewendet, den Thäter auszumitteln. Bey dem Mangel an allen, selbst den entferntesten Verdachtgründen, konnte man ihm nicht auf die Spur kommen. Aber der Unglückliche, nach dieser momentanen Wuth von Gewissensbissen gemartert, überlieferte sich selbst den Händen der Gerechtigkeit. Aus seinen Aussagen erfuhr man den wahren Zusammenhang dieses schaudervollen Mordes. Die dabey obwaltenden Umstände, und die freywillige Gestehung des Verbrechens bestimmten das Gericht, statt auf Todesstrafe, auf lebenslängliche Gefangenschaft zu erkennen. Nach Verlauf einiger Jahre, da der Verhaftete das Zeugniß eines musterhaften Betragens von dem Festungs-Commandanten, dem Platzmajor und dem Auf-

seher der Gefangenen erhielt, wurde er, bey einer Vergnadigung mehrerer Verbrecher, mit begnadigt.

Es ist nicht nur lieblos, sondern auch gefährlich, einem entehrenden Verdachte in seinem Herzen ungetrübt Gehör zu geben, und laut werden zu lassen. Der ungerecht Bekränkte fühlt sich dadurch auf das tiefste verletzt, und es gehört eine seltene Selbstüberwindung und Großmuth dazu, die im Innern kochende Rache gegen den Beleidiger zu unterdrücken.

### Merkwürdiger Krankheitsfall.

(Aus dem Wanderer vom 15. December).

Seit mehreren Tagen spricht man in Wien von einem Kranken, der seit vielen Monaten nicht vom Schlafe erwachte und in diesem Zustande von Komorn nach der Josephinischen Akademie (Militär-Spital) gebracht wurde.

Der Wanderer hielt es für seine Pflicht, sich über jenen Vorfall genau zu unterrichten, und was er seinen verehrten Lesern hierüber mittheilt, ist aus ganz echten Quellen gezogen.

Carl Haag, welcher früher einer bauerhaften Gesundheit genoß, verfiel am 6. Juny 1823 durch einen äußerst heftigen Schrecken in einen cataleptischen\*) Zustand. Bald nach diesem Vorfall wurden alle dem Willen unterworfenen Muskeln gelähmt, so zwar, daß ihm alle freywilligen Bewegungen durchaus unmöglich wurden. Man konnte mit seinem Körper nach Belieben vornehmen, was man wollte, und in der Lage, worein man ihn versetzte, blieb er unverändert liegen. Anfangs, und bis über die Hälfte der bisherigen Krankheitsdauer, hielt er, Tag und Nacht stare auf Einen Punct schauend, die Augen offen, welche er sehr selten und nur auf kurze Zeit schloß; seit jener Epoche aber hält er sie Tag und Nacht geschlossen. Seine übrigen Verrichtungen, als: Kreislauf der Säfte, Körperwärme, Hautausdünstung, gehen unverbindert, jedoch schwach fort. Seine Nahrung von Anfang bis jetzt besteht in flüssigen Sachen, als: Panada, Gerstenschleim, Weinsuppe, Reis, Gries, Milch. Geschob

\*) Die Catalepsis ist eine Art convulsivischer Schlassucht und Starrsucht.



es, daß er etwas Größeres bekam, was allenfalls dem Krauen unterlag, so wurde dieser etwas festere Nahrungsstoff durch heftiges Husten wieder ausgeworfen. Er wurde zur bestimmten Zeit geätzt. Die Arzeneien, welche er bekam, bestanden Anfangs aus äußerlichen Reizmitteln, als: flüchtige Einreibungen, Canthariden, dann Opium, Valeriana ic. Aber alle angewandten Mittel waren vergeblich; er verrieth nicht eine Spur von Veränderung.

Sein Psychisches scheint mit seinem Physischen nicht in Einklang zu stehen; denn man sah Thränen von seinen Backen rollen, als in seiner Gegenwart über seine traurige Lage gesprochen wurde. Auch rötheten sich seine klaffen Wangen bey verschiedenen Gelegenheiten, und so nahm man aus verschiedenen Merkmalen wahr, daß er wisse, was außer ihm vorgeth.

Dieser Kranke kam am 5. November von Komorn in Wien an, und man hatte seitdem Gelegenheit, durch sein mitgekommenes Weib folgendes Nähere über das Geschichtliche seiner Krankheit zu erfahren.

Carl Haag ist 38 Jahre alt, nervös, irritablem Temperaments; er genoß einer fortwährenden relativen Gesundheit bis zum 6. Juny 1823, an welchem Tage er, durch Einwirkung eines heftigen Schreckens, in starke Convulsionen verfiel, welche mehrere Stunden anhielten, und alle Symptome eines epileptischen Paroxismus darboten. Einige Tage darauf wurde er von einem noch heftigeren Anfälle ergriffen, der für sein Leben fürchten ließ. Die darauf fast jede Woche zwey Mahl erfolgten Paroxismen nahmen nun an Dauer und Heftigkeit ab, so zwar, daß er nach einem Zeitraum von drey Monaten, während welchen die Augen starr und fortwährend auf Einen Gegenstand gerichtet waren, in dem nunmehrigen soporösen (schlaf-süchtigen) Zustand gerieth, in welchem er ohne die geringste Muskelbewegung seit sechs, zehn Monaten darniederliegt.

Die Glieder können durch fremde Kräfte nach Willkühr gebogen werden, behalten aber die ihnen gegebene Richtung nicht. Die dem Willen nicht unterworfenen Muskelbewegungen, als: die Respiration und der Blutumlauf, dauern fort. Die Körperwärme ist

normal; gegen die Frühstunden befindet sich der Kranke immer in einer gleichförmigen Transpiration. Er zeigt eine völlige Unempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke und eine vollkommene Reizlosigkeit der Sinnesorgane.

Von Nahrungsmitteln können ihm nur die flüssigen gereicht werden; festere, welche dem Krauen unterliegen, werden durch den verursachten Reiz und dadurch bewirkten Husten zurückgestoßen.

### M i s c e l l e n.

Lord Selkirk hatte zwey Treibhäuser, in jeder Rücksicht sich gleich. Sein Gärtner, ein geborner Schotte, war ein höchst methodischer und geregelter Mann. Eines Tages reitet Lord Selkirk aus, und sieht bey der Rückkehr aus jedem seiner Treibhäuser den Kopf eines jungen Menschen gucken. „Was stellt das vor?“ fragte er den Gärtner. „Edler Lord, das ist ein Spitzbube, den ich gefangen habe, da er Euch Obst stehlen wollte, und ihn gleich dort ins Treibhaus sperrte!“ — „Nun, und der Andere? Das ist ja dein Sohn! hat der auch etwas gethan?“ — „Keineswegs, ich sperrte ihn bloß der Symmetrie wegen dort in das andere Treibhaus!“

Eine der Pariser Bühnen ist seit einiger Zeit so verödet, daß der Director Willens ist, irgend ein außerordentliches Thier mit aufzutreten zu lassen, um den Reiz einigermaßen zu erhöhen. Als er kürzlich seine Unschlüssigkeit in der Wahl eines solchen Thieres äußerte, schlug ihm Jemand ein Kamehl vor, weil dieß die Wüste nicht schene!!

### Berichtigung der, im letzten Wochenblatte erschienenen Charade.

In der ersten Zeile soll es heißen:

„Wenn Geister in der Ersten mich umwehen,“

Dann in der achten Zeile von oben soll es heißen:

„Um Segen für Reginen zu ersehen.“

Auch hat das irrig der Charade bezeugte Monogramme keine Deutung.